



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Zeitpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festungs, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen t. t. Postämtern.

19.

Sonntabend, 6. März.

1841.

Der Geiger.

(Fortsetzung.)

Eine Dachkammer ist selten die Wohnung des Reichthums; es müßte sich denn der Geiz dahin verkriechen, unter allen Armen der Aermste, weil er außer der Entbehrung auch noch mit ewigen Sorgen gequält ist. Aber die Wohnung des Geizigen zeigt eine Menge geschlossener Kisten und Kasten, in denen Harpagon seinen Rammon hütet, unbrauchbare Geräthe und Kleider liegen und stehen umher und sind dem Verderben preisgegeben, und bei aller Kärglichkeit gibt sich eine Ueberfüllung von nutzlosen Dingen kund. Von dem Allen sah man nichts in dem Kämmerchen des alten und unscheinbaren Hauses, das der prächtigen Wohnung der Signora Rossini gegenüber lag. Ein Tisch, der auf seinen drei Füßen nur dann stehen konnte, wenn er an die Wand gelehnt wurde; ein Stuhl, dessen Lehne wankte, wie vor wenigen Wochen noch ein halbes Duzend italienischer Regierungen; ein Ruhebett der allerdürftigsten Art, ein zerbrochenes Waschbeken und ein Wasserkrug von gleicher Qualität — das war Schmutz und Bedürfnis in dieser Kammer. Auch schien keine ordnende und reinigende Hand hier zu walten, das Ruhebett zeigte noch die Spuren des vornächtigen Gebrauchs, Staub bedeckte Boden und Möbeln, und der Inhalt des Wasserkruges war an

diesem Tage nicht erneuert worden. — Einen Kontrast mit dieser ganzen Einrichtung bildete der einzige Luxusgegenstand dieser Wohnung, den man mit Bes fremden wahrnehmen konnte; es war dies eine Violine. Zwar keine Amati-Geige, die in einem Mahagonikasten ruhte, sondern eine solche, wie man sie oft für einige Gulden beim Tröbler findet; die Saiten waren abgesehen und verbraucht, die Spannkraft der einfachen Maschinerie schien an Altersschwäche zu leiden, der Bogen war schlaff und unschön; aber es lag kein Staubchen auf der Violine, und sogar das Kleiderbrett, auf dem sie lag, und an dem sonst kein Faden hing, war sorgfältig gereinigt.

Der Bewohner dieser armseligen Wohnung war der bleiche Jüngling, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht. Er war kein Italiener, seine Wiege stand im fernen Norden, im freiesten Lande Europas. Das Schicksal, das ihn früh verschlagen aus der Heimath, und nach längerem Aufenthalt in Deutschland, ging er Studirens halber nach Göttingen; was er wirklich studirte, war nur Musik, und zwar die urkräftige, gebiegene der deutschen Klassiker. Ob der nordisch freie Sinn sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließ gegen die liberale hannoversche Verfassung von 1819, ob er zu lebhaft mit der Julirevolution sympathisirte, oder auf seinem träumerischen Gange dem königlichen Kommissär unachtsam auf den Fuß trat — man weiß es nicht; genug, er wurde relegirt und wanderte leichten Sinnes durch Deutschland nach Italien.

Dies nach Bologna reichte die kleine Baarhaft, hier zwang der Geldmangel, Halt zu machen. Die Geige, die ihn begleitet hatte, wurde bald seine Ernährerin; er gab Unterricht für einen Lire die Stunde und verdiente sich leicht seine kleinen Bedürfnisse. Aber die letzten hoffnungreichen und trübten Tage hatten den Sinn auf ein ernsteres Spiel als das der Geige gerichtet, seit der politischen Bewegung hatte der arme Fremdling immer weniger Stunden, und seit einigen Wochen nicht eine einzige mehr. So war er in das tiefste Elend versunken; sein verschlossener stolzer Sinn duldet, ohne zu klagen, ohne Hilfe zu suchen; er hatte keinen Freund, als die Einsamkeit, und leicht hätte er Hungers sterben können, ehe die Mittel, um die er seine keinesweges unermögend Angehörigen ersucht, aus der fernen Heimath anlangten. Er war zu sehr ein Träumer, um den Mangel vorauszu sehen, zu sehr Stoiker, um bei seinem Eintritte energisch für sich zu arbeiten und die Mittel zu suchen, die in ihm selbst lagen.

Die Sonne war gesunken und eine duftige, süße, italische Nacht lag sternenlängend über Bologna, als der fremde Jüngling in seine traurige Wohnung eintrat. Der Hunger trieb ihn mechanisch an die Schublade des inaktiven Tischs, sie war leer, und nur einige Krümchen, die als Reste aus frühern Zeiten darin lagen, führten die düren Finger zum Munde. Er starrte wehmüthig hinaus in die weiße Nacht; schwere Seufzer entzogen sich der Brust. Nicht das materielle Unbehagen war es, was diese Seufzer gebar, denn der Name Beriot schwebte einige Male mit dem tiefsten Sehnsuchtsklange von den erblassten Lippen. Dann nahm er die alte Geige herab, setzte sich auf das Ruhebett und begann zu spielen. Kein Meister hätte diesem Instrumente reine Töne zu entlocken vermocht, und Beriot, der es später betrachtete, hielt es für eine Unmöglichkeit, darauf zu spielen; aber der Jüngling wußte mit staunenswerther Gewandtheit jeder schlaffen Saite die Spannkraft zu geben, die zur Hervorbringung des Tones nöthig war, der in seinem Herzen klang. So spielte er wilde, bunte,

wunderliche
pflegte.
machte die
Die Nacht
haschten
tuose sich
mand um
Leibes u
phantasie

Der Män
gegen da
zweimal
vor, und
faste, w
zung er
nähten
wiedergab
irgend ein
bienen, i
und folg

Sin
noch sehr
ner auf
Kloster i
die Stre
zu ermo
nicht san
Kirche.
am Altar
Mordmel
Brust, u
sehung,
so oft au
Augenbli
fen wie e
Indem d
der einen
hielt, sch
der! nich
uns nicht

wunderliche Weisen, wie er es jeden Abend bis spät in die Nacht zu thun pflegte. Dann wurden alle Dämonen, die im Menschenherzen haufen, frei, dann machte die gepresste Seele sich Luft und hauchte ihre Klagen in die stille Nacht. Die Nachbarschaft lauschte sehr oft dieser unbekanntem Musik, auf der Straße hauchten die Hörer oft schaaenweise nach den zauberischen Klängen, bis der Duettose sich selbst eingefungen. Wenn die Töne verhallt waren, kümmerte sich Niemand um ihren Schöpfer. Auch heute beschwichtigte er die Unbehaglichkeit des Leibes und des Herzens mit den Klängen der Geige; nachdem er eine Weile phantasiert, sank er erschöpft auf das harte Lager und entschlief.

Sald erwekte ihn die höchst fremdbartige Erscheinung des Besuches mehrerer Männer. Es waren die Direktoren der Akademie; sie hatten ihre Bedenken gegen das Auftreten des ganz unbekanntem Mannes überwunden und bereits zweimal vergebens ihn gesucht. In größter Hast trugen sie ihm ihr Anliegen vor, und der Fremde starrte sie an mit einem Blicke, der zeigte, daß er nicht faßte, was sie wollten. Ob ein Traum seine Sinne umgaukelt, dessen Fortsetzung er zu empfinden wählte; ob die Verwirklichung des lange sehnfüchtig genährten Wunsches, die Klänge, die sein Herz empfand und seine Geige so treu wiedergab, an das Ohr der Welt zu tragen; oder ob das unerwartete Glück, durch irgend eine Aushilfe ein Paar Lire zur Stillung des nagenden Hungers zu verdienen, ihn verwirrt machte, mag unentschieden bleiben; er nahm hastig die Geige und folgte willenlos den ihm unbekanntem Männern.

(Beschluß folgt.)



Peter der Große und der Matrose.

(Aus den Papieren des Feldmarschalls Trubezkoi.)

In dem ersten Aufzuge der Strelizen zu Moskau ward Peter I., als ein noch sehr junger Herr, durch seine Mutter und ein kleines Gefolge treuer Diener auf der Flucht nach dem 60 Werste von der Stadt gelegenen Troizkischen Kloster in vermeinte Sicherheit gebracht. Allein auch diesen Aufenthalt spähten die Strelizen aus, und kamen in wüthenden Haufen dahin, den jungen Czar zu ermorden. Sie durchsuchten Alles an diesem heiligen Orte, und da sie den nicht fanden, den sie suchten, drang ein Haufen dieser Bösewichte sogar in die Kirche. Dasselbst entdelte einer den jungen Herrn in den Armen seiner Mutter am Altare, auf der allerheiligsten Stelle, und scheute sich nicht, mit dem bloßen Mordmesser auf den unschuldigen Prinzen loszugehen; er hielt es ihm auf die Brust, und war im Begriff, ihm den Mordstoß zu verfezen. Die göttliche Vorsehung, die mit diesem Prinzen noch große Dinge vor hatte, und ihn nachmals so oft aus augenscheinlicher Lebensgefahr errettet hat, wußte ihn auch in diesem Augenblicke, da kein Mensch ihm mehr zu helfen vermochte, und er vom Schreckten wie erstarrt dem Mörder starr in die Augen sah, mächtiglich zu schützen. Indem der Streliz dem Czar den Hals abzuschneiden im Begriff war, ihn mit der einen Hand an der Schulter, und mit der andern das Messer vor die Brust hielt, schrie ihm einer von den andern Rebellen in der Kirche zu: »Halt, Bruder! nicht hier bei dem Altar, warte, bis er aus der Kirche heraus ist; er wird uns nicht entwisphen.« Unterdessen und fast in demselben Augenblicke ersahen die

übrigen Strelizen auf dem Kirchplatze eine in vollem Galopp heran eilende starke Reiterei Czarischer Getreuer; sie schrien also den andern in der Kirche zu, sich eilend mit der Flucht zu retten. In solcher Verwirrung lief Alles, was laufen konnte, und der junge Czar kam unverletzt und wunderbar erhalten wieder zu den Seinigen.

Wohl mehr als zwanzig Jahre nach dieser Begebenheit, als die Strelizen ausgerottet, Alles im Lande beruhigt, und der Czar mit Verbesserung seiner Armee und Einrichtung seiner Flotte beschäftigt war, musterte er einstmals in Petersburg auf der Admiraltätswiese etliche Hundert neuangekommene Matrosen. Indem dieser scharfsichtige Herr die Mannschaft genau durchsah, die in Gliedern stand, erschrak er plötzlich über den unvermutheten Anblick eines dieser Matrosen, daß er etliche Schritt zurück sprang, und augenblicklich denselben zu greifen befohl. Der Matrose, dem sein Gewissen gar bald sagte, was der Czar an ihm gefanden, fiel nieder, und schrie: »Ich bin des Todes schuldig, Herr! Gnade, Gnade!« Niemand von allen Umstehenden, weder seine Offiziers noch seine Kameraden wußten, was dieses bedeute, weil der Bootsknecht so viele Jahre schon anders nicht als ein Bootsknecht bei ihnen bekannt war, der seine Arbeit bisher treulich und fleißig verrichtet, und gar nichts Sträfliches begangen hatte. Mit Entsetzen aber hörten sie, daß der Czar den Matrosen fragte: »Bist du nicht ein Streliz, und zwar eben derjenige, der mir in meiner Jugend im Troizjischen Kloster vor dem Altare das Nordmesser an die Kehle gesetzt hat?« — »Ja, Herr!« antwortete der Matrose, ich bin es. — Auf weiteres Befragen des Czars erzählte er, wie er ehemals als ein junger Streliz in den Aufruhr mit verwickelt worden, seine Frevelthat ihn aber gar bald gereut habe; daß er sich mit der Flucht noch eher gerettet, als seine ehemaligen Mitbrüder ergreifen und hingerichtet worden; wie er sich einige Jahre kümmerlich in entfernten Wüsteneien durchgebracht, und endlich als ein aus Sibirien gekommener Bauer bei der Admiraltät in Archangel sich zum Matrosen angeeignet, auch bisher treu und ehrlich gedient habe. Der Czar wurde durch diese aufrichtige Erzählung zur Barmherzigkeit gerührt, vergab ihm sein abscheuliches Verbrechen, und schenkte ihm das Leben, doch mit ausdrücklicher Ankündigung der härtesten Todesstrafe, wenn er dem Czar in seinem Leben noch einmal unter die Augen kommen würde. Der Matrose dankte Gott und dem Czar für diese unverhoffte Gnade, und wurde in eine so entfernte Provinz des russischen Reichs geschickt, daß der Czar ganz versichert sein konnte, ihn zeitlebens nicht wieder zu erblicken.

Der singende Chierkreis.

Der zwanzigste September war für Dresden ein Tag der Angst und des Trostes zugleich, denn einer hiesigen gefeierten Sängerin sollte, wie man erzählte, Morpheus in bochhafter Laune einige seiner schwärzesten Träume zugesendet haben, die ihr durch allerhand fatale Anspielungen zu beweisen suchten, daß sie am 20. September sterben werde. Man weiß aus Erfahrung, daß mit Träumen nicht zu spaßen ist; daher gerieth das Publikum in nicht geringen Schrecken. Es dachte an die schauerigen Wahrzeichen, welche den Tod großer Männer und Frauen verkündigt haben, an die angstvollen Träume von Julius

Cäsars
tators
welden
ein Herz
dieses g
man sch
aller G
ler so fe
langte d
Bühnen
lin zu
Journal
singe: »
niello ei
setten u
am Him
willen. I
geschrei
wieder i
me blieb
tiefen W
die übrig
armten
dieser in
dem zwa
Wunsche

Wie
men wir
nate und
men, so
Preisstü
viel Lär
ektor G
le* schon
ten, hin
ste dieser
stellung
Weitem
noch besse
das will

Cäsars Gemahlin, die den Ibus des März vorangingen, an welchem des Dictators Blut die Bildsäule des Pompejus färbte. In einem jungen Inkrayable, welchen die Angst tödtete, fand man, als man die Leiche öffnete, eben so wenig ein Herz als in dem Opferrthier, das der todtgeweihte Cäsar schlachtete, und dieses grauenvolle Anzeichen vermehrte die Beforgnisse. Selbst am Himmel will man schreckliche Vorgänge wahrgenommen haben. Der »große Bär« wollte sich mit aller Gewalt losreißen, und hätte ihn nicht früher ein durchreisender Schauspieler so fest angebunden, so wäre es wahrscheinlich geschehen. Der »Löwe« verlangte den »Löwen von Kurbistan« aufgeführt; der »Krebs« wollte die deutschen Bühnendichter auf sich reiten lassen; die »Jungfrau« prätenbirte in der »Bestallin« zu singen; die »Waage« wollte, wie einst unter Börne, wieder zu einem Journale werden; der »Schüz« rügte, daß jetzt jeder Sänger ganz ungeniet singe: »Ein Schüz bin ich«; die stummen »Fische« brachten dem Fische Masaniello ein Bivat, und der »Wassermann« beklagte sich, daß er in Dresden so selten und obendrein unter verändertem Namen zur Aufführung komme. So war am Himmel wie auf Erden Noth und Verwirrung um des leidigen Traumes willen. Und endlich erschien der zwanzigste September; ein herzzerreißendes Wehgeschrei der Opfernfreunde begrüßte die kläglich Sonne, und erst als diese sich wieder ihrem Untergange zuneigte, und die Sängerin bei Bewußtsein und Stimme blieb, traten allmählig hoffnungreiche Zweifel an die Stelle des anfänglich tiefen Verzagens. Endlich ging der gefürchtete Tag ruhig und langweilig, wie die übrigen, zu Grabe, und die Primadonna lebte. Zwei Warterregänger umarmten und küßten unter Freudenthränen den unbarbirten Nachtwächter, als dieser in einem tiefen, verunglückten Triller die zwölfte Stunde absang, welche dem zwanzigsten September den Garaus machte. Wir aber schliefen mit dem Wunsche, daß die große Sängerin noch viele zwanzigste September erleben möge!

(Omnibus.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater

Wien. (Ein Preisstück.) Nehmen wir das Resumé der Wiener Journale und Privat-Mittheilungen zusammen, so läßt sich über das gegebene Preisstück Folgendes entnehmen: »So viel Lärm auch die hier von Herrn Direktor Carl ausgeschriebenen »Preisstücke« schon vor ihrer Aufführung machten, hinter dem Lärm, welches das erste dieser wä h r e n d u. nach der Vorstellung erregte, blieb jener Lärm bei Weitem zurück. Das Publikum kann doch noch besser lärmern, als unsere Journale, das will viel, vielleicht Alles sagen! Der

Komödienzettel des Theaters a. d. Wien ließ sich am 27. Februar folgendermaßen vernehmen: »Erste Aufführung des mit dem dritten Preise honorirten Stückes. Der Papiermüller u. sein Kind, oder der grüne Habrian. Romantisch-komisches Zeitgemälde. Und der »Papiermüller« mit seinem jungen Sprößling u. dero Appendix »der grüne Habrian« machten totale Fiasco! Eine alte Feszen-Handlung mit noch ältern Späß- und Wig-Bap-pen herausgeputzt, Makulatur von der exquisitesten Possen-Sorte. Schlechte Streiche, eble Thoten, Romantik à la

Claren, Spieß und Krammer, großherzige Feuer-Rettungen, engherzige Erbschafts-Unterschlagungen, viel Baggage, noch mehr — Lumpen. Nun die kann der »Papiermüller« nicht entbehren! — Als am Schlusse der Vorstellung das versiegelte Motto des unsterblichen Verfassers eröffnet und dessen Name nach den amüsantesten Zwischenreden des Publikums bekannt gegeben wurde, ging das Spektakel erst recht los. Nach Stimmen aus dem Tartarus wie: »Ganz schlechtes Stück!«, »Nur den Namen — weiter Nichts! u. s. w.« stotterte der in die trostloseste Enge getriebene Regisseur die inhaltschweren Worte: »Friedrich Hopp!« Neues Gelächter, neuer Jubel, neue Stimmen: »Hopp! das hab'n wir eh' gewußt! u. s. w.« Hr. Direktor Carl wird jetzt eines dieser Preisstühle — welchen die Preisrichter keinen Preis zuerkannt — nach dem andern zur Aufführung bringen, immer volle Häuser, wenigstens bei der ersten Vorstellung machen, die Spekulation für ausgegebene Hunderte eben so viel Tausende einzunehmen, ist eine sehr gute, und somit ist, wird und muß alles Andere auch gut sein. — Gratulor! (Indessen glauben wir, daß weder den Direktor Carl, noch die Preisrichter hier ein Tadel treffen kann. Carl schrieb Preise aus, es liefen 51 Stühle ein, die Preisrichter erklärten, daß keines derselben den Preis verdiene. Carl zahlte dennoch die Preise, um den Verdacht von sich abzuwälzen, als hätte er ein leeres Wort gesagt, was von ihm gewiß sehr löblich ist, und was die Preisrichter anbelangt, so haben sie sich a priori gerechtfertigt. Alle Schatz also auf die Lokalrichter.)

Gotta. Bei stets überfülltem Hause sang Fräul. Henriette Carl noch fünf Mal auf unserm Hoftheater. Sie trat am 14. v. M. als Prinzessin in

»Robert der Teufel« zum dritten Mal auf, an welchem Tage man sogar drei Theater für ein Parterre-Billet vergeblich bot, und hierauf den 15. als Norma, den 18. als Rosine im »Barbier«, den 21. als Desdemona in »Othello« und zuletzt den 22. als Antonina in »Belisar. Wir hatten somit Gelegenheit diesen glänzenden Stern am deutschen Kunsthimmel in sieben verschiedenen Rollen zu bewundern. Der Enthusiasmus, den Fräul. Carl durch ihre seltene Virtuosität hier erregte, war eben so ungemein, als die Ehrenbezeugungen neu und ungemein waren, womit man die verehrte Künstlerin von allen Seiten überhäufte. Diners, Soupers, Soireen u. Schlittensfahrten wurden ihr zu Ehren von den ersten Notabilitäten unserer Stadt veranstaltet. Bei ihren Vorstellungen sahen wir zum ersten Mal Blumen und Kränze auf die Bühne fliegen. — Den 23. Februar, noch vor ihrer Abreise, wurde ihr im Namen der regierenden Frau Herzogin, ein kostbares Armband als Zeichen der höchsten Anerkennung überreicht. Fräul. Carl ist nun bereits nach Berlin abgereist, wo man sie sehnlichst erwartet, und hinterließ uns die angenehme Hoffnung, später noch ein Mal herzukommen, um dem allgemein geäußerten, lebhaften Wunsch des Publikums zu entsprechen. G. M.

Mignon-Beitrag.

Pariser Tabletten. Die durch ihre Schönheit u. Liebenswürdigkeit nicht minder als durch ihren edlen Sinn bekannte Madame Récamier hat ein sehr sinnreiches Mittel gefunden, den durch Ueberschwemmung Verunglückten ihrer Vaterstadt Lyon Unterstützung zu verschaffen. Sie schickte einfache Einladungskarten mit den Worten aus: »Sie werden ersucht, dem Konzert beizuwohnen, das

am Freytag der Madame Bois, schwemmen soll.« Gegeben die bescheidene Frau sa wurden getrieben Karten, und kon die russische Gold, lassen wo Récamier Poesie d tine, G din, der Bergwerke Deutsch Fürsten, durch N durch M dot (G — An erhält: 50,000 Fr., Der Fr., M Nau 30, erhält 80 chen pass einem K wurde es verboten war; die auf, aber der. Ein ihr Kind sein woll selben an und wurd das Kind der Meng Begierig die Beute,

am Freitag, den 5. Febr., im Salon der Mad. Récamier, in der Abtei aux Bois, zum Vortheil der ärmsten Ueberschwemmten der Stadt Lyon stattfinden soll. Es waren nur 200 Karten ausgegeben, für so viel Wohlthätige, als die bescheidene Wohnung der berühmten Frau faßt; sie galten Anfangs 10 Fr. wurden aber bald auf 60 und darüber getrieben. Ein Gesandter wünschte 10 Karten, jede zu 100 Fr. zu erhalten, und konnte keine einzige bekommen, u. die russischen Fürstinnen boten Gold über Gold, wenn man ihnen ein Billet ablassen wollte. In den Salons der Mad. Récamiers waren Voltaire, Literatur u. Poesie durch Chateaubriand und Lamartine, Sophie Gay u. Frau von Girardin, der hohe Adel durch die Noailles, Kergorlay und Cobran, Rußland, Deutschland und England durch ihre Fürsten, Barone u. Ladies, die Kunst durch Flaxey und David, das Theater durch Rubini und Lablache, die Biarrot (Garcia) und Rachel repräsentirt. — An Besoldung bei der großen Opere erhält: Duprez 100,000 Fr., Levasseur 50,000 Fr., Mad. Dorus-Gras 40,000 Fr., Derivis 40,000 Fr. Massol 30,000 Fr., Mad. Stolz 30,000 Fr., Mlle. Nau 30,000 Fr., die Tänzerin Elsler erhält 80,000 Fr. — Ein armes Mädchen passirte oft die Douanlinie mit einem Kinde an der Brust. Endlich wurde es verathen, daß dies Kind mit verbotenen theuern Stoffen umwickelt war; die Douaniers pasten nun genau auf, aber das Mädchen kam nicht wieder. Ein anderes Mädchen dagegen, die ihr Kind gern auf eine gute Art los sein wollte, kam bald darauf mit demselben an die Linie, that sehr fürchtam und wurde angehalten. Man nahm ihr das Kind, sie selbst aber entkam unter der Menge der herbeieilenden Menschen. Begierig untersuchten nun die Herren die Beute, fanden aber nichts, als einen

recht gesunden, starken Jungen, den sie nunmehr erziehen lassen mußten, und dem sie zum Andenken den Namen Konstante gaben.

Köln. Der Verfasser des Rheinliedes, Hr. H. Becker, erhielt unlängst durch die Post sieben sehr schöne Vorkellanteller, auf deren jedem nebst geschmackvoller Bildnerei, eine Strophe des Rheinliedes in goldenen und farbigen Buchstaben enthalten war. Dieses freundliche Geschenk war von folgendem Schreiben begleitet: »Metlach, 6. Febr. Wie in ganz Deutschland Ihr treffliches Rheinlied wiederhallte, und uns Deutschen nicht minder als dem Fremden mehr noch als irgend eine andere Erscheinung zeigte, daß wir denn doch in Hauptfachen durchaus einig seien, so ersuchte es auch in unseren Werkstätten. Und wie sich, was die Arbeiter fangen, nach und nach zum — Seller rundete, erlauben wir uns, dem gefeierten Dichter hier vorzulegen. In Auftrag für Billeroy-Bock, v. Cöhausen, Inspektor der Steingut-Fabrik in Metlach.«

Hungen (im Großherzogthum Hessen). Vor Kurzem wurde in dem von hier unweit entfernten Dorfe Inheiden eine wundärztliche Operation vollzogen, wie sie vor einigen Jahren, in der Gräffschen Klinik in Berlin ausgeführt, allgemeines Aufsehen erregte. Ein 8-jähriger Knabe hatte bei dem Spiel eine Bohne in die Luftröhre bekommen, und war dem Ersticken nahe. Am dritten Tage vollzog der Bezirks-Wundarzt Kouge den Luftröhrenschnitt, wobei zwei Ringe der Röhre durchschnitten wurden. Die Bohne wurde dann durch heftiges Husten in zwei Malen durch die Wunde hinausgeworfen, diese durch die blutige Nath geschlossen, und nach drei Wochen war das Kind vollkommen genesen.

Etwas von Allem. Saphir in Wien schreibt eine Lokalposse. Der erste

Alt ist bereits vollendet und soll einen ganzen Schatz von launigen Einfällen und funkelnden Wizen in sich fassen. Saphir soll diese Vosse für das Theater an der Wien bestimmt haben, was ihm Niemand verdenkt, da nur jene Bühne mit hinlänglichen Kräften zur Aufführung versehen ist. Auch dürfte dies ein Schritt zur Annäherung der Herren Saphir u. Direktor Carl sein, von deren Zwistigkeit der Kunst kein erheblicher Gewinn erspriesen kann. — Mad. Schobel ist am 28. Febr. zum ersten Male im Kärnthnertheater aufgetreten. Sie gab die Elaisa in Mercadantes »Gelübde« (Giuramento). Das Haus war voll u. sie erwarb sich durch ihren feurigen u. begeisterten Gesang, besonders im dritten Akte, vielen Beifall und Hervorrufungen. Man sagt, sie hätte die Partie viel besser als Mad. Hasselt gesungen. — Letztere Sängerin ist so eben von einem Töchterchen entbunden worden. — Mad. Schobel singt in Wien bis zum Eintreffen der italienischen Oper (Anfangs April). — Am 3. März stand der Eisfrost noch fest bei Wien. — Auf der Insel Haris lebt ein gewisser John Martin, der im Jahre 1730 geboren, also jetzt 111 Jahr alt ist. Er gehörte zu Denjenigen, die nach der, für den Prätendenten Eduard von Schottland so unglücklichen Schlacht bei Culloden sich mit M'Leod von Beeneira in eine Schlucht verbergen mußten. Er ist noch im Besitz aller seiner Sinne, und so gut auf den Beinen, daß er bei schönem Wetter die höchste Anhöhe der Insel besteigt. — In der Ornsfeiuskirche in Rom, wo Torquato Tasso begraben liegt, wird demselben mittelst freiwilliger Beiträge ein prachtvolles Grabmahl durch den berühmten Bildhauer Cav. Giuseppe Gazzetti aus Vicenza errichtet. — Jüngst

ging ein Amerikaner an einer Gerichtsperson vorbei und rief ihr zu: »Mache einem freien Bürger der Republik Platz, bu Esel.« Als dies nicht gleich geschah, erhob er seine Hand und schlug nach dem Gerichtsdiener. Deshalb vor Gericht gefordert, gab er folgende Antworten: »Wer seid Ihr?« — »Ein freier Amerikaner.« — »Euer Stand?« — »Skavenhändler.« Die Richter verurtheilten ihn zu einer Geldbuße. — Ein spekulativer Kaufmann in Neu-England ließ kürzlich auf sein Schild die Aufschrift malen: »Waarenhandlung des John Dingetow, der sich verheirathen will«, und siehe da: Mädchen schön und unschön bestürmten völlig seinen Laden. — In der Unterredung eines englischen Arztes mit dem Kaiser von China fragte dieser, wie man die Aerzte in England bezahle. Als der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaiser scherzhaft: »Es ist unmöglich, daß man sich in England wohl befinde. Ich halte es mit meinen Aerzten anders. Ich habe deren vier, und bezahle ihnen wöchentlich ein ansehnliches Salair. Werde ich krank, so hört die Bezahlung so lange auf, bis ich wieder gesund bin. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurze Zeit dauern.« — Bald wird man unsere jungen und alten Herren nicht mehr bloß mit Brillen herumlaufen sehen, sondern auch mit zierlichen silbernen Ohren, In New-York werden sie schon allgemein getragen. Sie sind wie Austerkathen geformt, nur etwas tiefer und werden mittelst zweier kleinen Federn festgemacht. Sie verstärken den Schall so sehr, daß eine Repetiruhr wie eine Thurmglöke läutet und man einen leisen Fußzer 3 Meilen weit hört. — Die Nachricht von dem Tode des Kunststreichers Soulier wird jetzt als grundlos widerrufen.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

— 438 —
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

19.

Besth und Dfen, Sonnabend, 5. März.

1842.

Der Highwayman und das Portrait.



Lord Edmund Cornwall, ein reicher und schöner junger Mann, sollte Miß Arabella D*** als Gattin heimführen. Die Vermählung sollte in acht Tagen stattfinden, und da Miß Arabella den Wunsch geäußert, diese letzte Woche im Kreise ihrer Familie und ihrer Jugendfreundinnen zuzubringen, so wollte der Lord, der bei seiner künftigen Familie in dem Ruße stand, zu London gefährliche Bekanntschaften zu besitzen, seine Liebe und Aufrichtigkeit darlegen: er verließ daher die Stadt, um sich auf ein Landgut zu begeben, daß er zwanzig Meilen von London besaß. Lord Edmund verband mit einer hübschen Figur und einem schlanken Wuchse edle und ungezwungene Manieren; bisher hatte er sich der Frauen Liebe in solchem Grade erworben, daß Miß Arabella's eifersüchtige Ahnungen schon allen Kummer vorhersehen, den die Untreue eines Mannes den Frauen bereitet. Möchte der junge Liebhaber noch so sehr ewige Liebe schwören: sein kühner, unternehmender Charakter, seine Vorliebe für das, was man zu London mit dem Ausdrucke: „Erzentrizität“ bezeichnet, strafte seine Worte Lügen. Er verließ seine Braut nach dem zärtlichsten Abschiede und gegen die Gefahr der Untreue durch Arabella's Portrait gesichert, das ihn nie verlassen sollte. „Lieber will ich sterben, als mich davon trennen!“ gelobte er. — „Sie werden wohl thun, Ihrem Versprechen nachzukommen,“ sprach sein künftiger Schwiegervater, „denn kehren Sie ohne dieses Bildniß zu uns zurück, so würde Arabella sich für die Aufgeopferte halten, und ich vermöchte dann für nichts mehr einzustehen.“ Edmund begriff die Wichtigkeit dieser Empfehlung. Er liebte wirklich das junge Mädchen; allein es sollte diese Verbindung seine äußere Lage verbessern, welche seine Dandy-Liebhabereien mancher Art ein wenig in Unordnung gebracht. — Die Nacht, in der er London verließ, war dunkel; doch hatte er kaum einige Meilen zurückgelegt, als der Mond aufging und unseren Edmund in der Postkutsche bald gestattete, bei seinem Scheine die liebenswürdigen

Züge seiner Arabella ganz nach Bequemlichkeit zu bewundern. Dieser stummen, bei einem Dandy ziemlich lächerlichen Betrachtung endlich müde, schob er das Bildniß in die Tasche zurück und fiel bald darauf in tiefen Schlaf. — Plötzlich steht die Postkutsche still, und Edmund wird auf ungestüme Weise seinem Schlummer entrißen und angehalten.

Es bestand sonst in England eine große Verschiedenheit unter den Dieben; es ist nicht gleichgiltig, mit diesen oder jenen zu thun zu haben: die Spizbuben, Gauner, Gentlemen mit leichten Fingern, Leute, die man in die Kategorie der honnetten Industriellen setzen kann, wie sie bei uns das Schnupftuch, die Uhr oder die Tabaksdose mitgehen heißen. Wenn ein Gentleman, nachdem er seinen Abend in Drury-Lane oder Haymarket zugebracht, ohne Börse nach Hause kehrte oder seine Uhrtasche „verwitwet“ fand, hielt er es kaum der Mühe werth, es zu beachten: dies waren allerdings unangenehme Vorfälle, allein er mußte sich darauf gefaßt machen, wenn er sich in's Gewühl wagte. Wurde er hingegen auf der Landstraße angehalten, so war das ein Abenteuer; die Diebe, mit denen er zu schaffen hatte, hießen: „Highwaymen“, „Gentlemen von der Landstraße“; sie bildeten gleichsam die Aristokratie der Spizbuben. Man durfte ein Zusammentreffen mit diesen Herren recht wohl eingestehen, die sich sehr anständig zu benehmen und einen Lord nach Würde zu behandeln wußten. Keine „Season“ ging vorüber, während welcher nicht mehrere Mitglieder des Oberhauses von den „Highwaymen“, angehalten wurden. Was vor fünf und zwanzig Jahren stattgefunden, ist heutigen Tages nicht gänzlich untergegangen: die Korporation besteht auch jetzt noch, wenn gleich durch zweckmäßige Polizeimaßregeln bedeutend reduziert. Nicht Jeder, der Lust dazu fühlt, kann Mitglied dieses Vereines werden; dazu gehört ein Zusammentreffen von Eigenschaften und von Geld, ein Gegenstand, der in England immer geschätzt wird, unter welcher Form er auch auftreten möge. Ein Highwayman muß kräftig, beherzt und verwegen, vor Allem aber ausgezeichnete Reiter sein. Diese letztere Eigenschaft ist unerläßlich, weil nach begangenen Raube der Straßendiebe in gestrecktem Laufe das Weite sucht und in einen entfernten Ort sich begibt, um ein Alibi sich zu sichern, das ihm das Leben retten muß. Das zu solchen Expeditionen erforderliche Pferd muß ein ausgezeichnete Renner sein, weil von seiner Schnelligkeit seines Herrn Sicherheit abhängt; auch bedarf das Thier einer ganz besondern Erziehung, und es gibt Pferde, die vier- bis fünfhundert Pfd. Sterl. gekostet, welche ihre Besitzer jedoch nicht für das Doppelte ablassen würden. Man sieht hieraus, daß, um Mitglied der „Highwaymanry“ zu werden, ziemlich bedeutende Geldmittel nachgewiesen werden müssen.

Lord Cornwall, mit den gewöhnlichen Zufällen auf den Landstraßen vollkommen bekannt, öffnete die Augen, ergriff ein Pistol und schob auf's Gerathewohl zum Kutschenschlag hinaus. Des Räubers Pferd, am Kopfe von der Kugel getroffen, stürzte hin, und der nunmehr völlig zur Besinnung erwachte junge Lord riß den Schlag auf, sprang auf die Chaussee, und nun entspann sich ein heftiger Kampf zwischen ihm und dem Highwayman. Der Eine wollte sich wegen des Todes seines Pferdes, der ihn zu Grunde richtete, rächen; der Andere wollte den Unverschämten züchtigen, der seinen Schlaf gestört. Beide brachten die edle Kunst des Boxens, in welcher sie als vollendete Meister sich zeigten, in Anwendung. Doch ward der Sieg nicht lange streitig gemacht: Lord Edmund, kräftiger oder gewandter als sein Gegner, warf ihn zu Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust. Dann rief er seinen Kutscher und den Bedienten herbei, die auf ihren Sizen sich nicht gerührt hatten; man band den Räuber an Armen und Füßen und setzte ihn in die Postkutsche; nach ihm stieg der Lord ein, und die Reise ging weiter.

Nach einer Weile tiefen Schweigens und nachdem der Lord seine Kravatte wieder in die gehörigen Falten gebracht, auch seine Weste zugeknöpft, sprach er seinen Gefangenen also an: „Mein Freund! die Waffen sind veränderlich.“ — „Warum haben Sie nicht lieber mich getödtet, Mylord, statt meines Pferdes?“ — „Seid Ihr klug? Ein Mensch ist doch mehr werth, als ein Pferd!“ — „Ich hätte meines nicht für das ganze Regiment der Königin gegeben.“ — „Und Ihre Majestät würde eben so wenig in den Tausch eingegangen sein,“ entgegnete der Lord frostig. — „Armes Thier!“ sprach der Räuber, „arme Furia!“ — „Es war wohl ohne Zweifel ein schönes Thier?“ — „Ein Thier ohne Fehler; zu Newmarket hätte sie nicht ihres Gleichen gehabt, wenn ich sie hätte dahin bringen wollen; seit den sechs Monaten, wo sie mir gehört, ist sie nie gestolpert.“ — „Uebrigens, mein Freund! braucht Ihr ja kein Pferd mehr; schon ist Euere letzte Hals-

binde gesponnen, und Ihr werdet sie nicht verschleißen.“ — „Wer weiß!“ meinte der Highwayman. — „Ihr habt Recht; wir wissen freilich nicht, was morgen sich ereignen wird; selbst was die nächste Stunde uns Neues bringen mag, ist uns unbekannt; aber allen menschlichen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen gemäß werdet Ihr bei den nächsten Affisen figuriren, und es müßte wahrlich eine höchst besondere Folge anderer Umstände eintreten, wenn nicht Tyburn . . . *)“ — Hier ließ der Räuber ein leises, hohnlächelndes Grinsen vernehmen, das den Lord hinderte, fortzufahren. Es trat ein Augenblick Still-schweigen ein; dann fuhr Lord Cornwall fort: „Es fehlte nur wenig, daß Ihr Euren Zweifel erreicht hättet: ich schließe und wäre ohne einen Stoß der Kutsche nicht zu gehöriger Zeit erwacht. Ohne Zweifel errathet Ihr schon, was ich mit Euch vorhabe. Was hättet Ihr wohl mit mir gethan, wäre ich jetzt in Eurer Gewalt? . . . Ihr hättet mir Uhr und Börse und diesen Diamanten genommen, der hier an meinem Finger glänzt. . . Das wäre allerliebste gewesen; allein ich habe kaum fünfundzwanzig Pfund in meiner Börse.“ — „Ganz und gar nicht, Mylord! Das Alles hätte ich Ihnen gelassen, nur würden Euer Gnaden höflichst ersucht worden sein, eines der Kutschpferde zu besteigen und mir zu folgen.“ — „Ha, ha! und wohin denn?“ — „In ein Landhaus hier in der Gegend, das mir zu Gebote steht. Hier hätten Euer Gnaden, wie ich voraussetze, ein komfortables Abendessen anzunehmen geruht, das Sie mit einigen wackeren Burschen getheilt hätten, und wenn die Flasche gehörig gekreiselt, hätten wir Sie gebeten, uns gütigst eine Anweisung über tausend Pfund Sterling auf Ihren Banquier auszustellen, um ein gewisses in Ihrer Westentasche befindliches Portrait wieder einzulösen; nach berichtigter Zahlung der Anweisung hätten Euer Gnaden volle Freiheit zur Rückkehr nach Hause erhalten.“ — „Ich will des Henkers sein,“ rief der Lord, „wenn ich für Arabella's Bild tausend Pfund Sterling gegeben hätte!“ — „Sie hätten sie recht gern gezahlt, Mylord!“ entgegnete der Highwayman, „weil Miß Arabella, wenn sie Sie ohne dieses Portrait wieder sähe, glauben würde, Sie hätten dasselbe einer gewissen Mistreß Margareth geschenkt, gegen welche sie Eifersucht hegte, und aus Ihrer Heirath wäre dann nichts geworden.“ — „Das ist in der That wahr, mein Junge!“ sprach der Lord; „du kennst meine Angelegenheiten so gut wie ich selbst.“ — „Noch besser, Mylord!“ — „Wohlan, mein Junge!“ du sollst gerade so behandelt werden, wie du mich zu behandeln beabsichtigtest; du sollst mit mir zu Abend essen. Zwar wirst du keine so heitere Gesellschaft finden, wie du sie wünschtest; allein das Abendessen soll eben so gut sein. Nachts bleibst du in meinem Schlosse, wo du gut bewacht wirst, und morgen wird man, statt dir tausend Pfund Sterling zu geben, dich vor den Sherif bringen, und wir sind dann quitt.“

Eine kleine Weile darnach gelangte man zu Lord Edmund's Burg; die Postkutsche fuhr über eine Zugbrücke, die unverzüglich wieder aufgezogen wurde und der „Gentleman von der Landstraße“ ward in einen Saal geführt, wo man ihn seiner Fesseln entledigte. Das Gebäude war ganz sicher, wie der Lord es gesagt; es war von breiten Gräben umringt; ein Haufe Diener, von dem Vorfalle und dem Stande des neuen Gastes unterrichtet, verlor ihn nicht aus den Augen und benahm ihm jede Hoffnung, auch nur den mindesten Versuch zur Flucht zu unternehmen. Nach aufgetragenem Nachtessen zeigte Mylord ihm versprochener Maßen die Ehre, ihn zu seiner Tafel zu ziehen, und der Highwayman nahm seinen Platz mit der Ungezwungenheit und Freiheit eines mit Namen und Wappen begabten Edelmannes ein. Es war ein hübscher Bursche von etwa siebenundzwanzig Jahren, dessen Gesicht nicht ohne Auszeichnung war, und dem man nur ein wenig Unverschämtheit im Blicke vorwerfen konnte. Er sprach mit Eleganz und war hinlänglich unterrichtet, um eine literarische Unterhaltung mit Lord Cornwall anzunehmen und fortführen zu können, welche, ein Jögling Oxford's, etwa von der Pedanterie an sich trug, wie man sie den aus diesem Kollegium geschiedenen adeligen Subjekten zum Vorwurf macht. Trotz des Looses, das seiner harrte, erwies er der Tafel des Lords gehörige Ehre und speiste mit wahrhaft sächsischem Appetit. Als man das Tisch-tuch abgehoben, um Wein herbei zu bringen, und die Diener sich zurückgezogen, füllte Lord Edmund zwei Gläser und brachte seinem sonderbaren Gaste einen Toast. „Es gilt dir, mein Gast!“ sprach er. — „Entschuldigen Sie einen Augenblick,“ versetzte der Räuber, sein Glas bei Seite setzend, „obgleich ich in Ihrer Macht und an ihrer Tafel mich be-

*) Tyburn, der Platz in London, auf welchem die öffentlichen Hinrichtungen zu geschehen pflegen.

finde, so soll doch nimmermehr mein Glas das Ihrige berühren, ehe ich erfahren habe, ob der Mord meines Pferdes einem unvorhergesehenen Zufalle zuzuschreiben oder das Werk Ihres Willens ist.“ — „Die Wirkung des Zufalls war es, mein Bursche; ich bin vor Schrecken aus dem Schlafe aufgefahren und habe ganz mechanisch gehandelt; auf mein Ehrenwort: du warst es, den ich tödten wollte.“ — „Dann ist Alles gut,“ sprach der Räuber. Und nun wurden die Gläser geleert. — „Dein Name, wenn's gefällig ist?“ fragte der edle Amphitryon. — „Jack the Fly.“ (Beischluß folgt.)

Charade.

Willst du der ersten Silbe Räthselsinn erkennen,
So muß ich eine Welt im Kleinen dir benennen;
Es ruht in ihr der Keim zu einem neuen Wesen,
Nicht immer doch zum Leben auserlesen, —
Doch todt oder zum Leben erweckt,
Wird es gar oft als Speise gedeckt.

Willst du die Erste und Zweite ergründen,
So suche sie tief in der Erde Nacht;
Des Bergmanns Fleiß vermag sie zu finden,
Durch ihn werden sie an's Taglicht gebracht.
Doch der in der Liebe seligsten Stunden
Sie in der Brust der Geliebten gefunden:
Der sieht wohl auf Erden den Himmel nicht offen,
Hat nimmer auf Liebe von ihr mehr zu hoffen.

Dem Kinde schon, das kaum das Licht erblickt,
Zeigt sich der Silben Dritte offen,
Doch wenig ist, was uns erfreut, entzückt,
Auf dem oft kurzen Weg zu hoffen; —
Nur wenn man die Reize zu Ende gebracht,
Dann ruht es sich sorglos in ewiger Nacht.

So Mancher, der viel auf das Ganze gewagt,
Wird ängstlich im Innern, ist halb schon verzagt. —
Und wird wohl bei dem beständigen Sinken
Die goldene Frucht des Gewinnstes uns winken? —
Ach, hätte man doch, statt im Zweifel zu schweben,
Die Kunst schon erfunden vom Dampfe zu leben!

August Nagy.

Auflösung der Charade in Nr. 12: **Hofsbach.**

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Italienische Künstler in Ungarn.

Die Vorsehung hat in ihrer geheimnißvollen Weisheit den verschiedenen Himmelsstrichen, so wie den unter selben wohnenden Nationen, verschiedene Eigenschaften, verschiedene Neigungen und Fähigkeiten gegeben, gewiß zu keinem andern Zwecke, als daß die Nothwendigkeit sowohl eines physischen als geistigen Verkehrs eintrete, die Menschen einander näher bringe, und durch diese Verschiedenheit gleichsam in einen Körper verschmelze. — So blühten zuerst in Egypten, dann in Kleinasien und Griechenland, später aber zu Rom jene Künste und Wissenschaften die sich mit vorschreitender Bildung über die ganze Erde verbreiteten. Die Künstler Egyptens fanden in Griechenland freundliche Aufnahme, und Rom rief wieder die Künstler Athens und Corinths in seine Mauern; so geschah es, daß durch diese Annäherung der Ideen und den gegenseitigen Unterricht die Sieger mit den Besiegten sich befreundeten, der Triumph der Einen verherrlicht, die Niederlage der Andern weniger schmerzlich und

schneller vergessen wurde. — Italien, schön durch seine natürlichen Vorzüge, und zudem noch Erbe der griechischen Anmuth, ist gegenwärtig der Hauptsitz der edlen Künste, u. gibt noch heutzutage wie ehemals eine bedeutende Zahl emsiger Künstler dem Auslande, theils aus Ueberfluß an Talenten, theils aber auch als Folge der freundlichen Einladungen, welche an die welschen Künstler ergehen, und worin sich die gebildeten Nationen an Zuverlässigkeit und Großmuth zu überbieten suchen. Das geliebte Ungarn, das angeborenen Sinn für Künste und Wissenschaften hat, und jedem fremden Talente, — gleichwohl es an Einheimischen nicht arm ist, — Anerkennung zollt, ihm freundlich die Pforten öffnet, und ihm Muth und Vertrauen einflößt, kann sich rühmen, drei italienische Künstler zu besitzen, die durch ihre Werke sich der herzlichsten Aufnahme, die sie hier fanden, würdig zeigen. — Giacomo Maraffon, der venetianische Maler, dessen Portrait Aufsehen erregt, und der die erste Pesther Kunstausstellung mit mehreren herrlichen Bildern verschönte, weist schon seit ei-

nigen Jahren in unserer Mitte. Die meisten hohen Familien besitzen Gemälde dieses talentvollen Mannes. Wenn hier und da ein Bild sich vorfindet, dessen Farben weniger transparent, oder dessen Zeichnung minder korrekt ist, so kommt dies einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß Maraston bei der Menge von Aufträgen, die an ihn ergingen, unmöglich mit der Zeit auslangt, die erfordert wird, um ein in allen Theilen so vollkommenes Bild herzustellen, wie er es, wenn er nach Mühe arbeiten kann, herzustellen vermag. Die Manier, mit der er seine Gemälde entwirft, das' ist: die Grundidee des Ganzen ist stets voll Effekt, und zeugt von einer lebhaften Phantasie. Wenn sich Maraston als Portraitmaler auszeichnet, so bleibt er keineswegs als Genre- und Historienmaler zurück, welcher letzteres sein eigentliches Fach ist, und wovon einige bekannte Skizzen dem Talente Marastons, wie dem Geschmacke Derjenigen, welche selbe im Großen ausführen ließen, zur höchsten Ehre gereichen. Uebrigens hat Maraston noch das Verdienst, daß er der Erste war, der die herrliche Erfindung Daguerre's nach Ungarn brachte, und mit Erfolg ausführte.

Casagrande, der ausgezeichnete fleißige Bildhauer aus Venedig, der den Erlauer Dom durch seinen Meißel verherrlichte, genießt bei uns ebenfalls seit Jahren eines wohlverdienten Künstler Ruhes. Besäße Casagrande bei seinem ausgebreiteten Wissen, seiner Geduld und seiner Genauigkeit das Genie Marastons, so bliebe nichts zu wünschen übrig. Gegenwärtig verweilt er in Gran, wo er, dem Vernehmen nach, für die dortige Kirche einige Arbeiten fertigt.

Raffaale Monti, Bildhauer aus Mailand, Sohn des berühmten Cavaliere Gaetano Monti di Ravenna, Professors an der Mailänder Akademie, kam jüngst zu uns. Schon in frühesten Jugend lernte er seiner Kunst Meister zu werden. Seine Arbeiten in Wien erregten Staunen und Bewunderung, und die ehrenvollen Aufträge und Auszeichnungen, welche ihm von Seiten des allerhöchsten Hofes zu Theil wurden, stellten seine schönen Fähigkeiten in volles Licht, und er bewies, daß nicht das Alter, sondern der angeborne Genius und die Erziehung das früh hervorbringen können, was Andere nur nach jahrelanger Mühe und Anstrengung zu leisten vermögen. — Monti, der mit den Modellen einiger für das Frontispice unsers Museums projektierten Statuen hier ankam, bei welchen die glückliche Vereinigung der griechischen mit

der italienischen Schule zu bewundern ist, hatte durch die gelungene Ausführung mehrerer Aufträge, welche ihm von hohen Personen zukamen, seinen ausgezeichneten Ruf vollkommen gerechtfertigt. Unter andern ist besonders die durch Portrait-Ähnlichkeit bemerkenswerthe Büste eines vom Tod zu früh dahin gerafften erlauchten Jünglings u. seiner noch lebenden mit kindlicher Anmuth begabten Schwester zu erwähnen, welche beide Stücke viel natürliche Grazie entfalten. Es ist beinahe überflüssig, der ungetheilten Bewunderung und des ehrenvollsten Lobes zu erwähnen, welches dem Künstler die Mailänder u. Wiener Akademie, für die in carrarischem Marmor verfertigte Büste Sr. Majestät des Kaisers u. Königs, zollte, und wobei die Weichheit des Fleisches, der schöne Faltenwurf, wie nicht minder der unermüdete Fleiß, mit dem dieses Werk ausgeführt wurde, zu bewundern ist. Wir freuen uns, daß Monti in seinen jüngsten Arbeiten, den ihm gegebenen Wink beachtete und dem Thonmodelle mehr Genauigkeit widmete, deshalb können wir auch den besondern Fleiß nicht genug rühmen, den der Künstler bei Verfertigung des im Wege einer Privat-Subskription herauszugehenden Portraits Ihro k. k. Hoheit der jüngst entschlafenen Erzherzogin Hermine, das die vollkommenste Ähnlichkeit hat, anwandte. Möge doch diese Statue, welche die verehrten Züge der unvergeßlichen Prinzessin so treu bewahrt, und deshalb viel gesucht ist, dem Künstler recht viel neue Aufträge verschaffen, damit er länger bei uns verweilen und einen Beweis haben möge, daß die edle ungarische Nation das Verdienst stets anerkenne, sei es nun eines einheimischen oder fremden Künstlers.

D Lindo.

Der Rattenkönig.

Der Geheimerath, Professor Goldfuß zu Bonn lenkte in der Sitzung der physikalischen Abtheilung der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde am 21. v. M., die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Sage von dem Rattenkönige, und, nachdem er das Fabelhafte derselben erwähnt und die von alten Schriftstellern aufgezeichneten Thatfachen, auf welche es sich gründet, angeführt hatte, zeigte er ein Exemplar eines Rattenkönigs vor, welches vor einigen Wochen in dem Schlosse des Grafen v. Fürstenberg zu Stammheim lebendig gefunden worden war. Sechs schwarze Hausratten haben ihre Schwänze durch vielfache Verschlingungen so fest mit

einander verflochten, daß keine derselben sich ablösen und entfliehen konnte, als man ihren Aufenthaltsort, eine Höhle unter dem Fußboden, öffnete, deren Eingang so enge war, daß sie nur für eine einzelne, nicht aber für das Aggregat von 6 Ratten zugänglich sein konnte. Die sechs Thiere sind vollkommen ausgewachsen, ihre Fußsohlen weich u. die Krallen nicht abgenutzt, welches beweist, daß sie von ihren Füßen noch keinen Gebrauch gemacht hatten. Bei einem dieser Thiere ist ein Schwanzwirbel gebrochen gewesen, aber wieder in der Biegung geheilt, wie es die Verwundung bedingt hatte. Bei den meisten finden sich die Schwänze spiralförmig gewunden; die sich gegenseitig berührenden Theile sind abgerieben und die Wirbel in den verschiedenen Biegungen fest verwachsen, kein Schwanz ist aber durch Anwachsung mit einem anderen verbunden. Wahrscheinlich wurde die Verwicklung dieser Thiere durch die Lage und die trichterförmige Gestalt der Höhle hervorgerufen, in welcher die Mutter das Nest angelegt hatte. Die Schwänze der Ratten, welche in ihrer ersten Jugend nur wenig Beweglichkeit und Thätigkeit haben, mußten sich in der Mitte des Nestes verwickeln, wenn die Jungen öfters übereinander hinwegkrochen, um sich am Rande desselben der Mutter zu nähern; so entstand aus den Schwänzen eine irreguläre Flechte. Die Mutter war natürlich gezwungen, ihre gefangene ausgewachsene Familie noch immer mit Nahrung zu versorgen. Also auch bei den Ratten ist die Mutterliebe zu den beschwerlichsten Opfern bereit.

Mignon-Beitrag.

Paris. Liszt's Spiel in Berlin wird jetzt auch von französischen Blättern besprochen. Die „Patrie“ z. B. meint: „Daß der Pianist Liszt bei großem Applaus der Preussischen Staatszeitung den Studenten zwei Konzerte in der Universitätsaula zu Berlin à 10 Sgr. zum Besten der armen Studenten gibt, dem stimmen wir aus vollem Herzen als einer milden That bei. Aber daß er die Gastfreundschaft und die Erfolge, die ihm in Frankreich wurden, bis zu dem Punkte vergißt, daß er diese Applaudissements seiner Komposition über ein Rheinweinslied, in dem die Ansprüche der Franzosen, den Rhein wieder zu erobern, angegriffen werden, verdankt, das läßt uns um seiner Ehre willen die Oratorien, die ihm die preussischen Studenten, die die Pferde von sei-

nem Wagen ausspannen und ihn im Triumph herumführen wollen, bedauern. Das Talent darf die Erkenntlichkeit nie vergessen.“ (Der Franzose weiß vielleicht nicht, das Liszt überall den Mantel nach dem Winde dreht. In Paris ist er ganz Franzose; in Berlin benimmt er sich ganz deutsch. In Pesth hätte er sich gerne ungarisch gezeigt, wenn es ihm möglich gewesen wäre; er hielt sich daher französisch, was doch die Franzosen dankbar annehmen sollten. N.)

Konstantinopel. Seit den ältesten Zeiten diente das Schloß der sieben Thürme mehr zum Staatsgefängniß, oder wohl auch zur Citadelle, um die Stadt im Respekt zu halten, als zur Verteidigung nach Außen. Bei ausbrechenden Kriegen mit den europäischen Mächten wurden bekanntlich deren Gesandte, unter dem Vorwande, sie vor der Wuth des Pöbels zu schützen, hier eingesperrt. Das Haus, das sie bewohnten, war, wie uns der Aufseher versicherte, an den Thurm der Janitscharen gebaut; vom Gebäude selbst sieht man keine Spur mehr. Nur bezeugten viele französische und auch deutsche Inschriften, von denen jedoch die meisten durch Zeit und Wetter unleserlich geworden waren, daß manche Europäer traurige Stunden hier verfeufzt. Eine lautet:

Prisonniers qui dans les misères
Gémissez en ce triste lieu,
Offrez les de bon coeur à Dieu,
Et vous les trouverez légères.
1608.

Etwas weiter unten stand:

Anton Esterhazy bewohnte diesen traurigen
Ort 1698 — 1699.

New-York. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika macht sich immer mehr geltend. Seit in Folge der politischen Bewegungen in Deutschland so viele höher gebildete Familien dorthin wanderten, und die Ansiedler sich nicht mehr so weit auseinander zerstreuen, wie früher, steht nicht zu beforgen, daß die Deutschen verbauern.“ Alljährlich nimmt die Anzahl der Bücher und Zeitschriften, welche nach Amerika gehen, zu. Allein im Staate Pennsylvania erscheinen mehr als dreißig deutsche Blätter, und viele Bücher werden nachgedruckt. In dem genannten Staate waren seither die Gouverneure fast immer Deutsche; die Verhandlungen des Repräsentantenhauses müssen, laut einem Gesetze, in deutscher Sprache gedruckt werden. In Ohio haben etwa 50,000 Deutsche Stimmrecht, in Maryland mehr als 25,000; in Illinois machen sie beinahe die

Hälfte der Gesamtbevölkerung aus. Die Zahl der jetzt in der Union stimmbefähigten Deutschen wird auf 400,000 veranschlagt; demnach gibt es mindestens so viele deutsche Familien. In New-York geben sie bei den städtischen Wahlen 3500 Stimmen ab, und wenn sie einig sind, immer den Ausschlag.

Etwas von Allem. Bei dem letzten Karnevalsball in der Pariser großen Oper hatten sich unerkannt gebliebene Schelme den Spaß gemacht, in den Logen wie in dem Tanzraume starke Quantitäten einer eigenthümlichen Pfefferart zu verstreuen, so daß die Musik von einem allgemeinen Nieskonzerte übertönt wurde. Originell!

* * Die Kunststreitergesellschaft der Madame Laura de Bach und Soulier gibt gegenwärtig in Warschau mit großem Beifalle Vorstellungen. Im Sommer wird sie Pesth und später auch Wien besuchen.

* * Die Tänzerin Taglioni hat nach einem dieser Tage zu Petersburg im kaiserlichen Hoftheater aufgeführten neuen Ballet, vom Kaiser Nikolaus eine Brustnadel mit Türkisen u. Diamanten, im Werthe zu 10,000 Rubel, zum Geschenke erhalten.

* * Man schreibt uns aus Wien, daß die Regisseure des Hofburgtheaters Scribe's „La chaîne“ zum Benefizstück gewählt haben, u. am 19. d. zur Aufführung bringen. Wir gehören nicht, wie ein Referent der Eleganten Zeitung, zu Jenen, welche es bedauern, wieder ein Meisterwerk von unsern Nachbarn jenseits des Rheins ansehen zu müssen, und erfreuen uns des Guten, woher es auch immer komme; allein, die Regisseure des ersten deutschen Theaters dürften wohl passender und zweckmäßiger gehandelt haben, wenn ihre Wahl sie auf ein deutsches Originalwerk geleitet hätte, wie dies bisher noch immer der Fall gewesen.

Lokal-Beitrag Theater.

Nationaltheater. Am 2. d. ward, zum Benefiz des Hrn. Ortel, dessen schöne Nationaloper: „Báthori Mária“ gegeben. Leider scheinen die Demonstrationen gegen die Oper ihre Früchte getragen zu haben, denn das Haus war leer. Uebrigens dürfte man wohl auch keine großen Erwartungen von der Execution gehegt haben und in der That ist diese auch größtentheils mittelmäßig ausgefallen, was um so fühlbarer war, da man früher die Hauptpartie von Dem. Carl hörte. Indessen zeigte ein Theil des kleinen Publikums einigen Enthusiasmus und Dem. Langh erhielt einen Kranz!

Am 3. d. versammelte der kleine Virtuose Anton Rubinstein ein ziemlich ansehnliches Publikum in diesem Theater, und entzückte durch das Außerordentliche seiner Leistung eben so wie in seinem vorhergegangenen Konzerte.

Der Theater. Am 3. zum ersten Male: »Der Zufall als Eheproturator oder die Begossenen«, Lustsp. in 3 A. von Philipp Weil. Wenn gleich kein Lustspiel, doch eine recht artige Posse mit vielem Lachstoff und guten Situationen. Zwei Herren, deren Köpfe durch Zufall aus dem Fenster eines Hauses mit einem Glas Wasser regaliert werden, kommen in das Haus, um sich zu beschweren, finden aber daselbst zwei hübsche Mädchen, die ihren Unmuth beschwichtigen; es entspinnt sich ein Liebeshandel, und zum Schlusse werden zwei Paare daraus. Dies der kurze Inhalt des kurzen u. durchaus kurzweiligen Stückes, das sehr gefiel. Gespielt wurde mit vielem Fleiße. Vorzüglich nennen wir Dem. Jariß, Mad. Anders und Hrn. Fröhlich, die sich besonders auszeichneten.

M u s i k.

Konzert des eilfjährigen Pianisten Anton Rubinstein (Schüler des berühmten A. Wilkoing) aus Moskau. Vergangenen Dienstag fand endlich das erste Konzert des schon so lange in unseren Mauern erwarteten Klavier-Virtuosen Rubinstein Statt, welches allen auf's Höchste gestellten Erwartungen vollkommen entsprach, ja diese um so eher übertraf, als er Piecen, die wir zu wiederholten Malen und vortrefflich von seiner Vorgängerin (Sophie Bohrer) hörten, auf eine neue, originelle und überraschende Weise vortrug. Rubinstein durchbringt sein vorliegendes Tonstück mit der größten Präzision und Nuance, seine Hände spielen nicht, sie fliegen über die Tastatur, wir hören dabei majestätische, scherzende Musik, den Gesang, die Deklamation, mit einem Worte: wir fühlen in seinem Spiele die höchste Charakteristik, welche man nur immer mit zehn kleinen Fingern auf ein Instrument auszudrücken vermag! Die Fantasie über Motive aus »Lucia« von Liszt trug er auf eine Art vor, wie wir sie nur vom Komponisten selbst gehört zu haben uns erinnern. Die Studien von Henselt spielte er so sanft und lieblich, daß die Zuhörer eine Aeolsharfe zu vernehmen glaubten; dagegen zeigte er uns wieder in der Ausführung der Mosesfantasie seine technische Geläufigkeit, seinen markigen Anschlag und nicht ermüdende Ferce. Stürmischer Applaus und häufiger Hervorruuf waren die schönsten Zeichen der lebhaftesten Ueberraschung des zahlreich versammelten Publikums, das sich diesmal zum Besuche dieses Konzertes gleichsam das Wort gegenseitig zu geben schien. — Als Beigaben wurden uns 2 Gesangsstücke gebracht: »Erkennen« von H. Proch und ein Lied von Haefel, welches letzteres Herr Varray mit schöner und umfangreicher Bassstimme vortrug. Mit wahren Vergnügen sehen wir den ferneren Konzerten dieses jungen talentreichen Pianisten entgegen, und wünschen, daß sich auch diese zur Ehre unseres hiesigen Geschaftes vollkommen realisiren mögen! — Zum

Schluß noch die Bemerkung, daß das Piano, worauf N. spielte, ein Produkt aus dem Atelier des Hrn. J. Bachl ist, und durch seinen Silberklang sich besonders auszeichnet. Refn —

— Dienstag, den 8. März, Vormittags, wird in der Pesther Stadt-Pfarrkirche, zur Gedächtnißfeier der höchstseligen Prinzessin Hermine, Mozarts unselbliches Requiem exekutirt werden. Die Ausführung dieses Meisterwerkes steht unter der Leitung des verdienstvollen und für Verbreitung klassischer Musik unermüdet thätigen Regenschori Hrn. Franz Bräuer, und wir haben daher einen eben so seltenen, als großartigen Kunstgenuß zu erwarten.

— Der berühmte Flötenvirtuose Briccibaldi, von einer schweren Krankheit genesen, wird Dienstag den 8. März, Abends 5 Uhr, sein Abschiedskonzert im Redoutensaale geben.

— Ein erfreuliches musikalisches Talent, der junge Pianist Hr. Leopold Kern, Schüler vom Professor Fischhof in Wien, ein geborner Pesther, befindet sich seit einigen Tagen wieder in seiner Heimath. Wir hatten Gelegenheit, ihn in einem Privatkonzerte zu hören und eben so sehr seine technische Fertigkeit als seinen gebildeten Vortrag zu bewundern. Wir freuen uns, ihn nächstens (bei dem Konzerte der Herren Arnstein und Preiser, das Sonntag Vormittags im Theater stattfindet) öffentlich zu hören. Sdr.

Industrie. (Für Haushaltungen.) Die rühmlichst bekannten Sparherbe (Kochmaschinen) des Hrn. A. Pokorny erhalten fortwährend Verbesserungen und neue Zweckmäßigkeiten, und Hr. Pokorny zeigt sich eben so unermüdet darin, als sein Erfindungsgeist sich stets im schönsten Lichte erprobt. Nicht nur daß seine neuesten tragbaren Sparherbe, geeignet für die kleinste Haushaltung, so wie für die größten Palais u. Hotels, Alles an sich haben, was zur Bequemlichkeit, Dekonomie, Reinlichkeit und Anwendbarkeit nur erforderlich ist, so sind sie auch noch so elegant abjustirt, daß sie jedem Orte, wohin sie placirt werden, zur wahren Zierde gereichen. Allen Hauseigentümern, Hausfrauen, Gastwirthen &c. können wir diese Maschinen, die sich vor allen andern vortheilhaft auszeichnen, bestens empfehlen, und Jedermann kann sich von ihrer Preiswürdigkeit selbst überzeugen. (Die Hauptniederlage befindet sich an der Donau, im „Wurmhose.“)

Kunstanzeige. Der Kunsthändler Wagner in Pesth hat so eben höchsten Orts die Erlaubniß erhalten, das von Einsle meisterlich gemalte und höchst wohlgetroffene Portrait Ihrer k. k. Hoheit der höchstseligen Prinzessin Hermine zu ediren. Bereits hat der berühmte Maler Hr. Sybl das Portrait trefflich auf Stein gezeichnet

und das Publikum dürfte bald im Besitze eines eben so schönen Kunstwerkes, als eines längst gewünschten theuren Andenkens sein. — Als Pendant hiezu wird auch nächstens, ebenfalls bei Hrn. Wagner, das Portrait S. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Stephan, nach der Natur auf Stein gezeichnet, von Franz Sybl erscheinen.

Literarisches. In der k. Universitätsbuchdruckerei zu Ofen ist so eben erschienen und bei Killian u. Comp. und Kunsthändler Miller zu haben: „Thänen des Schmerzes am Sarge Ihrer k. k. Hoheit der Durchl. Erzherzogin Hermine“, von And. v. Brechtenberg, Professor und Improvisator.

Benefiz. (Pesth.) Die liebenswürdige Schauspielerin, Mad. Schindelmeißer, hat künftigen Montag, den 7. Mai, ihre Cinnahme, wobei Seribe's so hoch berühmt gewordenes neuestes Werk: „Fesseln“, bekannter unter dem Titel: „Eine Kette“ gegeben wird.

Benefiz. (Nationaltheater.) Montag, den 7. März, zum Vortheil des Hrn. Szerdahelyi, zum ersten Male: „Négy huszár és gyermekharisnya“ („Vier Husaren und der Kinderstrumpf“), Gesangsposse in 3 Akten von Hopp, übersetzt von Porczkes.

— Mittwoch, den 9. März, findet, zum Vortheil des Hrn. Barttha, die zweite Vorstellung von „Láncz“ („eine Kette“ von Seribe) Statt.

Heute, Abends 5 Uhr, findet das erste Konzert des Hrn. Musikfers Kaufmann im Redoutensaale Statt.

Morgen, Sonntag, Abends 5 Uhr, drittes Konzert des eilfjährigen Piano-Virtuosen Rubinstein im Redoutensaale.

Dem Verfasser des uns eingesandten Artikels, unterzeichnet: „Christian Siebdirow“, bitten wir, sich uns zu nennen, sollten wir von seiner Einsendung Gebrauch machen. v. Reb.

Modenbild. No. 11.

Paris, 20. Febr. Neueste Soireen- und Gesellschaftsanzüge. Da in Paris bis jetzt noch keine Frühjahrsanzüge zum Ausgehen erschienen, so begnügen wir uns einstweilen Anzüge für die Soireen-, Konzert- und Gesellschafts-Toilette zu liefern. Denjenigen unserer geehrten Leserinnen in der Stadt und auf dem Lande aber, die bereits andere Toiletten benötigen, empfehlen wir vorläufig die Arbeiten des Hrn. Windszentz (Gr. Brückengasse „zum Elephanten“, 2. Stok), der alle Aufträge nach den letzten Wiener Modellen schnell und zur vollkommenen Zufriedenheit besorgt.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Kefung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der Hh. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

e eines
längst
s Pen-
i Hrn.
Durch-
nach
Franz

fitate-
en und
ller zu
ge Th-
S e r
roffessor

Schau-
ntigen
Seribe's
effeln",
wird.
tag, den
el y i,
haris-
esfange-

Fortbeil
Lanz'

ert des
Statt.

Konzert
in in

unter-
en wir,
sendung
ed.

n- und
bis jetzt
schienen-
ie Sei-
Den-
und auf
öthigen,
W i n d-
e. Stot),
e schlei-

nd post-
ors), in
Lämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.

1842.

11.